



*Herausgegeben
für die Friedrich-Ebert-Stiftung von
Johannes Rau
Heinz O. Vetter
Hans-Jochen Vogel
Herbert Wehner*

Die Neue Gesellschaft 8

1982
29. Jahrgang

Redaktion:
Peter Glotz (Chefredakteur)
Rainer Diehl
Hans Schumacher (verantwortlich)
Anschrift der Redaktion:
Godesberger Allee 143
5300 Bonn 2
Telefon 37 80 21-25
Telex: 8 85 479 a fest d

Verlag Neue Gesellschaft
Godesberger Allee 143, 5300 Bonn 2
Postfach 20 01 89
Telefon (02 28) 37 80 21-25
Druck: Vorwärts Verlag, 5300 Bonn 2

Redaktionsbeirat:
Helmut Schmidt (Vorsitzender)
Bruno Friedrich (stellvertretender Vorsitzender)
Iring Fetscher
Martin Greiffenhagen
Reimut Jochimsen
Richard Löwenthal
Susanne Miller
Peter von Oertzen

Die Neue Gesellschaft erscheint monatlich. Bezug durch den Buch- und Zeitschriftenhandel oder durch den Verlag.
Einzelheft 6,- DM, Jahresabonnement 48,- DM zuzüglich Versandkosten. Kündigung bis 30 Tage vor Jahresende.

Im Bezugspreis sind 6,5% Mehrwertsteuer enthalten.
Anzeigenpreislste Nr. 11

Zum Inhalt

Wenn *Die Neue Gesellschaft* sich in diesem Heft recht eingehend dem Thema „Nation und nationale Frage“ widmet, so bedarf dies sicherlich einiger erklärender Worte. Es kann uns wie der Sozialdemokratie insgesamt nicht darum gehen, auf einer neuen nationalen und patriotischen Welle, in der viele bloß eine kurzlebige Modeerscheinung zu erblicken vermögen, obenauf schwimmen zu wollen. An der publizistischen Preußenwelle vor einigen Jahren, die zu einem wahren Verlegerboom ausartete, hat sich diese Zeitschrift aus wohlerwogenen Gründen nicht bzw. nur distanziert-kritisch beteiligt. Der „Neue Patriotismus“, von dem jetzt allerorten die Rede ist, hat jedoch eine andere Qualität. Er ist keine bloße Modeströmung; er verdankt sein Aufkommen auch objektiven Faktoren, etwa der Erkenntnis, daß es trotz der Zugehörigkeit beider Teile Deutschlands zu verschiedenen militärischen Bündnissystemen gesamtdeutsche oder – wenn man so will – nationale Interessen der Deutschen im Hinblick auf die Bewahrung der Voraussetzungen des Friedens in Europa gibt: Dieses Deutschland, in dem der letzte Krieg auf europäischem Boden 1945 zu Ende ging, darf nicht der Ausgangspunkt und das Schlachtfeld eines nächsten Krieges werden.

Der dies nach dem Zweiten Weltkrieg als erster und am klarsten erkannt und zur Maxime seines politischen Handelns erhoben hat, Kurt Schumacher, ist in diesen Tagen dreißig Jahre tot. Nichts lag näher, als die Erinnerung an sein patriotisches Denken und Wirken in das Schwerpunktthema dieses Heftes einzubeziehen. Er selbst hätte es sich wohl nicht anders gewünscht.

Auf ziemlich massiven Widerstand sind in den letzten Wochen die Haushaltsbeschlüsse der Bundesregierung für 1983 gestoßen. Daß dies im Falle der Unions-Opposition eher etwas mit „politischer Heuchelei“ (Helmut Rohde) zu tun hat, bedarf nach der in NG 7/82 veröffentlichten „Handreichung“ Herbert Wehners für die Mitglieder der SPD-Bundestagsfraktion keiner weiteren Erläuterung. Sehr viel ernster zu nehmen haben die Sozialdemokraten allerdings die Kritik, die gerade von befreundeter Seite, von den DGB-Gewerkschaften, in unmißverständlicher Form vorgetragen worden ist. Dabei wurden auch zuweilen recht rüde Töne angeschlagen: der stellvertretende

ÖTV-Vorsitzende Siegfried Merten etwa sprach von einem „verrotteten Gehirn“, das jene geplante Verringerung der Rentenversicherungsbeiträge für Arbeitslose ersonnen haben müsse...

Mit ebenso klaren wie harten Worten geizt auch IG Metaller Karl-Heinz Janzen in seinem Beitrag für die NG (S. 774 ff.) nicht. Seiner Meinung nach sind die Grenzen der Kompromißbereitschaft der Gewerkschaften nicht nur erreicht, sondern in nicht hinnehmbarer Weise überschritten worden. Doch auch für Karl-Heinz Janzen dürfte gelten, was IG-Metall-Vorsitzender Eugen Loderer zu Anfang des Monats in einem Interview mit dem Deutschlandfunk klarstellte: daß es den DGB-Gewerkschaften nicht um eine andere Regierung, sondern um eine andere Politik gehe. Wie immer man über die Durchsetzungsfähigkeit sozialdemokratischer Vorstellungen innerhalb einer Koalitionsregierung denken mag, deren kleinerer Partner in den umstrittenen Haushaltsfragen keine sonderlich große Kompromißbereitschaft gezeigt hat – die Gewerkschaften können zumindest erwarten, daß sich die SPD wenigstens in ihren eigenen Reihen Klarheit über ihre Positionen verschafft. Dies, sollte man meinen, ist sie den über 8 Millionen organisierten Arbeitnehmern in der Bundesrepublik schon schuldig.

Dem einen oder anderen Leser wird es sicherlich sofort auffallen, daß in diesem Heft der gewohnte Bericht aus unserem Nachbarland Belgien fehlt. Es mag wohl sein, daß in gesamteuropäischen Urlaubszeiten auch manchem NG-Korrespondenten der Kopf anderswo steht und er in Anbetracht der vorherrschenden Temperaturen seine monatliche Kolumne buchstäblich „verschwitzt“. Wir haben jedenfalls nichts unversucht gelassen, unseren Europateil auch diesmal vollständig zusammenzubekommen. Unseren niederländischen Korrespondenten haben wir dabei sogar auf einem Zeltplatz im italienischen Ferrara aufgestöbert, von wo er uns seinen Bericht – eingedenk der Schnelligkeit der italienischen Post – lieber über dauernd zusammenzuberechnende Telefonleitungen in letzter Minute noch durchgegeben hat. Aber unser belgischer Korrespondent war schlichtweg verschollen. Wir hoffen, daß er im nächsten Heft wieder mit von der Partie sein wird.



INHALTS VERZEICHNIS

Seite	Autor	Titel
Thema: Nation und nationale Frage		
712	NG-Gespräch mit Günter Gaus	„Wir dürfen an den Einflußsphären in Europa nicht rühren“
721	Gerhard Heimann	Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands – eine patriotische Partei. Zum 30. Todestag von Kurt Schumacher
725	Wolfgang Venohr	Die Herrschenden und der Neue Patriotismus
727	Arno Klönne	Links wie rechts – auf der Suche nach nationaler Identität?
732	Armin Hindrichs	Patriotismus
734	Knut Bendix	Die Union und die deutsch-deutschen Beziehungen
738	Martin Schilling/ Wolfgang Wiemer	Die „sozialistische deutsche Nation“
743	Hetty Hessels	Die vaterlandslose Nation Von den Schwierigkeiten der Deutschen, Deutsche zu sein
747	Rainer Diehl	Deutschland, Preußen und die Nation
751	Carlo Schmid	Die Nation ist ein Plebiszit, das sich jeden Tag wiederholt
754	Kurt Sontheimer	Eine Tradition, die verpflichtet – 90 Jahre Bayerische Sozialdemokratie
761	Robert Hess	Die Mainzer Republik – Vergessene demokratische Tradition
765	Wilhelm Bruns	Sicherheit durch Abrüstung
769	Jürgen Girsensohn	Erziehen zu Selbständigkeit und sozialer Verantwortung
774	Karl-Heinz Janzen	Das Maß an Zumutungen ist voll Zu den Haushaltsbeschlüssen 1983
777	Herbert Ehrenberg	Die Münchener Parteitagebeschlüsse bleiben aktuell
782	Egon Lutz	Wie kommen wir in der Beschäftigungspolitik weiter?
784	Jost Hemming	Machtverteilung und sozialer Status im Wohnbereich
Berichte aus europäischen Ländern		
789	Europäische Gemeinschaft	Griff in die Schublade
790	Dänemark	Mehr Zusammenarbeit unerwünscht?
791	Frankreich	Die „Schlacht“ von Paris
792	Griechenland	Die Technokraten kommen
793	Großbritannien	Notfalls Parteiausschlüsse
794	Irland	Erfolgchancen gering
796	Italien	Zeitbombe unterm Kabinettstisch
797	Luxemburg	Mit blanken Messern
798	Niederlande	Der Sozialstaat in der Diskussion – auch in Gefahr?
800		Kritik

danach handelt hängt von seiner eigenen freien Willensentscheidung ab. Das heißt aber umgekehrt auch: Ob eine Nation überhaupt existiert hängt von der Willensentscheidung jedes einzelnen ab. Ob eine Nation fortbesteht hängt von dem Willen der Menschen ab, eine Nation zu bleiben. Der französische Philosoph Ernest Renan, auf den dieser so tautologisch erscheinende Gedanke zurückgeht, hat vor 100 Jahren schon dafür ein geglücktes Bild gewählt, als er die Nation als eine tagtägliche Volksabstimmung („Plébiscite de tous les jours“) bezeichnete („Was ist eine Nation?“, 1882).

Zu diesem Nationverständnis gehört aber nicht nur der Wille, das Gefühl und das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit zu pflegen, sondern auch – und das ginge gerade uns Deutsche besonders an – der Wille zur Verantwortung vor der und für die gemeinsame Vergangenheit. Der Göttinger Historiker Rudolph von Thadden hat bei der öffentlichen Anhörung des Innerdeutschen Aus-

Carlo Schmid: Die Nation ist ein Plebiszit, das sich jeden Tag wiederholt Rede vor dem Deutschen Bundestag anlässlich der ersten Beratung der Ostverträge am 25. Februar 1972

Ich glaube, daß für uns Deutsche gerade heute wenige Dinge wichtiger sind als das eine, sich darauf zu besinnen, was es eigentlich heißt, eine Nation zu sein. Viele meinen, daß man einige Schlachten gewonnen hat, mache eine Nation. Andere meinen, die gemeinsame deutsche Sprache mache für sich allein die Nation, oder daß eine Krone im tiefen Rhein liegt, mache die Nation. Das alles ist schön, ist gut und gehört mit dazu, aber das Entscheidende ist es nicht.

Der bedeutendste augenblickliche Historiker Frankreichs, Gaxotte, läßt sein lesenswertes Buch „Geschichte der Deutschen“ mit dem Satz beginnen: „Die Deutschen sind eine unglückliche Nation. Kaum je in ihrer Geschichte haben sie in einem Staate vereinigt leben können. Aber aus welchen Gründen?“ Wir sind in der Tat eine unglückliche Nation. Daß man überhaupt die Frage stellen konnte: Was ist des Deutschen Vaterland?, daß man

schusses des Bundestages zum Thema „Erfahrungen und Perspektiven der deutschlandpolitischen Bildung“ am 7. 10. 1981 in diesem Sinne von einer „Verantwortungsgemeinschaft der Deutschen in beiden deutschen Staaten für die Hinterlassenschaft ihrer Geschichte“ gesprochen. Dazu gehört es, wie Kurt Schumacher kurz vor seinem Tode im Vorwort zum Dortmunder Aktionsprogramm der SPD von 1952 schrieb, „ein Deutschland zu schaffen, das die Wiederholung der Schrecken der Vergangenheit ausschließt.“

In seiner Regierungserklärung vom 28. Oktober 1969 hat der erste sozialdemokratische Bundeskanzler, Willy Brandt, im Deutschen Bundestag gesagt: „Die Deutschen sind nicht nur durch ihre Sprache und ihre Geschichte – mit ihrem Glanz und ihrem Elend – verbunden; wir sind alle in Deutschland zu Haus. Wir haben auch noch gemeinsame Aufgaben und gemeinsame Verantwortung für den Frieden unter uns und in Europa.“

die Frage stellen kann: Wie steht es denn eigentlich mit der Nation, mit der Möglichkeit einer deutschen Nation?, zeigt, wie anders wir dran sind als andere. Wir haben uns schließlich darauf zurückgezogen, zu sagen: Na gut, wir sind keine politische Nation, aber eine Kulturnation. Meine Damen und Herren, das reicht nicht aus. Auf die Dauer blaßt so etwas ab und läßt allen möglichen Dingen freien Raum, die nicht gut wären für unser Land und unser Volk und auch nicht für dieses Europa. Man muß schon mehr sein wollen als eine bloße Kulturnation, wobei der Gegensatz nicht eine Militärnation wäre, sondern etwas ganz anderes, von dem ich jetzt reden will.

Mein Großvater, der 1866 bei Tauberbischofsheim gegen die Preußen gekämpft hat, hatte in seinem Arm noch eine Bleikugel, die aus einem preußischen Zündnadelgewehr stammte. Das hat ihn nicht daran gehindert, ein deutscher Patriot zu sein und sich zur deutschen Nation zu rechnen, wie die Preußen auch, die auf ihn geschossen haben. Spaltung durch Grenzen braucht für sich allein die Nation noch nicht in Frage zu stellen. Es sind andere Dinge, die das tun können. Wenn die Menschen anfangen, den Sinn des Lebens verschieden zu beurteilen, gegensätzlich zu beurteilen, dann bilden sich Abspaltungen im Denken, die schließlich auch zu Abspaltungen im Wesen führen können.

Niemand zweifelt daran, daß es eine Nation der Briten gibt trotz der schweren Kämpfe, die die Briten innerhalb ihres Lebens gegeneinander geführt haben, die Walliser und die Schotten, die Angelsachsen und die Normannen. Niemand bezweifelt, daß es eine französische Nation gibt, obwohl es Basken gibt und Bretonen gibt und obwohl dort, wo ich geboren bin, Katalanisch und nicht Französisch im Volk gesprochen wurde. Niemand bezweifelt, daß die United States eine Nation sind, obwohl sie größtenteils aus Immigranten und zu der Zeit, in der sie sich gebildet haben, fast nur aus Immigranten bestanden.

Das kommt daher, daß in diesen Ländern etwas wie ein Contrat social stattgefunden hat, eine Einigung innerhalb der Völker, sich vergemeinschaftet fühlen zu wollen, weil man bestimmte hohe Menschheitswerte für sich verbindlich anerkennt und auf dem zugeordneten Gebiet verwirklichen will.

Das ist die Definition dessen, was eine Nation ist. Damit Sie nicht glauben, daß ich mir das aus dem Ärmel schüttele, sage ich: Ich plagiere hier nur einen großen Mann, den heiligen Augustinus, den Bischof von Hippo, der in seinem Buch vom „Gottesstaat“ schreibt, nur der Staat sei ein richtiger Staat und keine Räuberhöhle, in dem sich ein Volk darstelle. Und was sei ein Volk?

(Abg. Dr. Barzel: Und wie geht das dann weiter?! Was sei ein Staat ohne Gerechtigkeit!)

Genau, selbstverständlich!

(Abg. Dr. Barzel: Ja, das ist das Thema, das wir hier behandeln!)

Ich kenne sein Buch. Ein Staat ohne pax et justitia ist ihm nicht besser als eine Räuberhöhle. Seine Definition der Nation lautet: „Populus coetus rationalis hominum communi amore rerum, quas diligunt, consociatus“, d. h. ein der Vernunft zugänglicher Verband von Menschen, die sich vergemeinschaftet haben, weil sie identische Werte lieben.

- Zwischenfrage: Abg. Dr. Jenninger (CDU/CSU):

Herr Kollege Professor Schmid, ich habe mir unlängst einmal die Mühe gemacht, nachzulesen, was Sie alles damals im Parlamentarischen Rat gesagt haben. Da fand ich die sehr interessanten Ausführungen - das interessiert mich - zu dem Gedanken des „contrat social“. Damals haben Sie gesagt: Der Geltungsbereich des Grundgesetzes geht weit über das Gebiet der Bundesrepublik hinaus, und zwar von Königsberg bis Lörrach. Ich wäre interessiert, zu erfahren, ob Sie diese Meinung auch heute in diesem Zusammenhang noch vertreten.

Mein verehrter Herr Kollege! In der Zwischenzeit sind einige Dinge geschehen, die mich als einen absurden Tölpel hinstellen würden, wenn ich noch so dächte.

Aber die Vorstellung, die ich hatte, als wir das Grundgesetz machten, hat sich geändert, daß es nämlich für einen kurz währenden Interimzustand da sei und nicht etwas Endgültiges zu normieren habe. Die Absicht war, bei uns eine deutsche Lebensform in rechtliche Formen zu bringen, die auch drüben möglich sein könnte und sollte.

- Zwischenfrage: Abg. Dr. Czaja (CDU/CSU):

Herr Professor Schmid, haben Sie aber nicht gerade auf Grund dieser Ausführungen den Text, der auch heute noch in Art. 23 des Grundgesetzes steht, beantragt, und ist er nicht so verabschiedet worden? Deshalb die Frage: Was hat sich im Grundgesetz seither geändert?

Stellen Sie doch keine solchen Fragen! Gut, es hat sich nicht geändert. Es ist so, wie es ist, geblieben. Aber die Verhältnisse haben sich geändert.

Nun, welches sind die Grundwerte, die dieses deutsche Volk haben zur Nation werden lassen? Eine Nation ist nämlich etwas anderes als eine bloße Bevölkerung und sogar etwas anderes als das, was man zu Recht unter „Volk“ versteht. Nation ist kein Wachstumsprodukt, sondern ein Produkt des Willens, Nation zu sein. Das Volk ist geschichtsträchtig, die Nation ist geschichtsmächtig. Aber um das sein zu können, muß man den Willen haben, es zu sein.

Was die Deutschen veranlaßt, mehr als eine Bevölkerung, als ein Volk zu sein, nämlich Nation, ist der gemeinsame Wille aller, die Freiheit zum Grundgesetz der Existenz des Ganzen und des einzelnen zu machen, die Mitmenschlichkeit, Brüderlichkeit genannt, als die Grundlage der Moral zu betrachten, nach der wir uns in unserem Volke verhalten und anderen gegenüber verhalten wollen. Dazu kommt die Erinnerung an einige der Dinge, die dieses deutsche Volk auch in der Achtung der Menschen in der Welt groß gemacht haben. Da gibt es eine Menge aufzuzählen, die noch im Bewußtsein der Deutschen lebt. Damit meine ich so weit zurückliegende Dinge wie die große, in der Volkssage noch unvergessene Zeit des hohen Mittelalters.

Dazu gehört das „hier stehe ich, ich kann nicht anders“ Martin Luthers - das gilt über die Konfessionen hinaus -, das für einen Glauben stehen. Dazu gehört gleichzeitig die Coincidentia oppositorum des Nikolaus von Cues, das Wissen darum, daß auch das Entgegengesetzte unter einem gemeinsamen Gesetze stehen kann.

Dazu gehört auch die Erinnerung an einen gewissen Friedrich II. von Preußen, der Große genannt, in erster Linie an jenen Friedrich, der die Folter abge-

schaft hat und der Aufklärung den Weg nach Deutschland hinein bahnte.

Dazu gehört die Erinnerung an die große Zeit der deutschen Klassik, Goethe und Schiller bis hinein in den heiligen Wahnsinn Hölderlins, dazu gehört das hohe Pathos, das die Menschen der Paulskirche beseelte, die versuchte Nationwerdung der Deutschen, die durch Kleingläubigkeit gescheitert ist und aus Gründen dynastischen Machtwillens. Dazu gehört auch die Erinnerung an eine andere deutsche Revolution, die scheiterte und die man fast vergessen hat, die des Bauernkriegs zu Beginn des 16. Jahrhunderts, wo es nicht nur um Butterpreise ging, sondern wo es darum ging, daß die Menschen frei leben wollten und nicht mehr als Knechte, und diese Bauern wollten, daß das Reichsregiment endlich, endlich Wirklichkeit werden sollte und nicht mehr nur als bloße Idee und Rechtsanspruch in alten Pergamenten.

Dazu gehört noch etwas anderes, das mit der Reformation zusammenhängt: der Drang der Deutschen nach Reformen, verstanden als Verpflichtung, wertvolles Bestehendes dadurch lebenswert zu erhalten, daß man es an die gewandelten Bedürfnisse der Zeit anpaßt. Auch das ist eine deutsche Vorstellung; Sie brauchen nur Fichte zu lesen.

Schließlich meine ich, daß wir bei den Dingen, die uns Deutschen hüben und drüben gemeinsam sein könnten und in denen wir uns alle integriert fühlen können, nicht übersehen sollten den Mut und die Kraft, mit der die Ausgeschlossenen so vieler Jahrhunderte, die durch die industrielle Revolution lange Ausgeschlossenen, ihr Schicksal in die Hand genommen haben, um als Deutsche ihr Vaterland finden zu können. Sie haben es gefunden und bewiesen, daß sie bereit sind, dafür zu stehen.

Nun will ich etwas sagen, das manche von Ihnen erschrecken wird: auch Karl Marx ist ein Stück Deutschland! Ich glaube, daß diese Dinge Bestand haben und lebendig sind. Eine Nation kann man nicht durch Vertragsartikel dekretieren und auch nicht durch Vertragsartikel wegdekretieren. Das Entscheidende ist, nicht Verträge von Staat zu Staat schaffen die Nation, sie wird zu sich selber dadurch, daß die Menschen eines Landes als Nation leben wollen, daß sie entschlossen sind, als Gemeinschaft zu handeln und zu leiden, weil sie gemeinsam ihre Seele in bestimmten Menschheitswerten entdecken

und diese auf ihrem Gebiet verwirklichen wollen. Das macht die Nation aus; sie ist ein Plebiszit, das sich jeden Tag wiederholt.

Diese Frage ist uns allen gestellt, uns hier und an die Deutschen drüben. Und ich will Ihnen sagen, daß ich oftmals entsetzt war, daß, wenn ich in meinem Kolleg von Nation und von Vaterland gesprochen habe, die Studenten zum Teil grinsten, als spräche ich von irgendwelchen Ammenmärchen oder als sei ich ein verkappter Nazi.

(Abg. Stücklen: Schmidt würde sagen - der andere Schmidt -: Sie sind ein Deutschnationaler! - „Deutschnational“, das ist es, was uns beleidigt!) Ich bin nicht deutschnational, nein, nein, ich bin ein deutscher Patriot.

(Abg. Stücklen: Ja, ja, das verwechselt man sehr leicht!)

Ich bin ein deutscher Patriot, ein Mann, der einmal die Möglichkeit hatte, zwischen zwei Nationen zu wählen, und der seine Wahl getroffen hat.

Meine Damen und Herren, es ist eine schwere Aufgabe für unser Volk, wieder zu entdecken, was eine Nation ausmacht, daß sie mehr ist als das Ergebnis der Schlacht bei Sedan und die Kaiserproklamation in Versailles.

Nun, meine Damen und Herren, man sprach davon, wir müßten endlich die Idee des Nationalstaates überwinden. Natürlich müssen wir dies; natürlich müssen wir zu Europa kommen. Aber wenn dieses Europa wirklich Europa sein soll, wird es eines schönen Tages eine Nation Europa geben müssen. Bis dahin wird es nur ein Zusammenschluß, ein Verband von Staaten sein können; um eine wirklich geschichtsmächtige politische Kraft werden zu können, wird es die „Nation Europa“ brauchen.

Wir müssen dahin kommen. Aber man glaube nicht, daß man dorthin kommen kann, indem man sich an der Nation vorbeischiebt. Ich bin der Meinung - und ich meine, wir können es alle sein -, daß es sich nicht nur für uns, sondern daß es sich für die Welt lohnen könnte, daß es Deutschland und die deutsche Nation gibt, freilich eine deutsche Nation, die nicht untergehen wird, wenn sie in eine höhere Form von Gemeinschaft über- und eingeht. Dazu müssen wir die Nation auf unsere Schulter nehmen mit allem, was zu ihr gehört, und sie in dieses Europa, das die Mitte unserer Vaterländer ist, einbringen.